

Bern

Musikalische Boten der Toleranz

Ein türkischer Chor aus Antakya (Antiochia) singt in Bern. Das Besondere daran: Er besteht aus Muslimen, Christen und Juden. Organisiert wird das Konzert von Berner Muslimen und Christkatholiken.

Markus Dütschler

Ein interreligiöser Chor aus der Türkei: Die Affiche lässt aufhorchen. Muslime, Christen und Juden haben den Antakya Medeniyetler Korosu (Chor der Zivilisationen) 2007 gegründet. Hinter Antakya verbirgt sich das antike Antiochia, das für die ersten Christen sehr bedeutend war und noch heute eine grosse religiöse Vielfalt aufweist. In Antiochia kam es zu einem Konflikt zwischen den Aposteln Petrus und Paulus, von dem Paulus im Galaterbrief berichtet.

Kein Eklat - interreligiöser Friede

Das pure Gegenteil soll sich abspielen, wenn der Chor aus Antiochia in der Kirche mit dem passenden Namen St. Peter und Paul auftritt - im christkatholischen Kirchenbau, den ein soeben publizierter Kunstführer würdigt (siehe Zweittext). 35 Männer und Frauen aus Antakya, darunter 8 Instrumentalisten, werden Musik aufführen in einer seltenen Breite: islamische, alevitische, jüdische und christliche Lieder, gesungen auf Türkisch, Armenisch, Kurdisch, Hebräisch, Arabisch und Deutsch.

Ist der von der türkischen Botschaft mitorganisierte Anlass eine PR-Aktion, um die Toleranz des Landes zu demonstrieren, das der EU beitreten will? Nein, sagt Botschaftsrat Emre Ozigci. Koexistenz von Religionen und Kulturen in seinem Land sei «ein historisches und zeitgenössisches Faktum». Nicht muslimische Religionsangehörige hätten «genau die gleichen Rechte und Freiheiten» wie alle türkischen Bürger. Ozigci führte weiter aus, bei einst umstrittenen Besitzverhältnissen kirchlicher Gebäude habe sich in den letzten Jahren vieles geklärt, und das Singen kurdischer Lieder sei «in der Türkei nie verboten» gewesen.

Für den christkatholischen Kirchgemeinderat Reto Bachmann ist der Anlass ebenfalls keine PR-Aktion, sondern die Frucht einer erprobten Zusammenarbeit mit dem Türkisch-Islamischen Verein in Ostermündigen. So sieht es auch dessen Präsident Hasan Irmak. Als die Botschaft auf ihn zukam wegen des Konzertorts, war für Irmak bald klar, wo er anknöpfen würde: bei den Christkatholiken.

Sa, 5. Mai, 20 Uhr, Kirche St. Peter und Paul, Platzreservierung empfohlen: voranmeldung.cdz.bern@gmail.ch



Interreligiöser Klangkörper: Muslime, Christen und Juden aus der türkischen Stadt Antakya musizieren in Bern. Foto: zvg

Kunstführer zur christkatholischen Kirche St. Peter und Paul

«Eines der originellsten und bedeutendsten Werke»

Ein Kunstführer würdigt den markanten Kirchenbau in der Berner Altstadt.

Touristen halten den Bau neben dem Rathaus für typisch mittelalterlich. Verständlich, aber falsch: Die Kirche wurde 1863 fertiggestellt und ist in der Schweiz eines der drei bedeutendsten Werke der sogenannten dogmatischen Neugotik des 19. Jahrhunderts.

Während die Bezeichnung «Kathedrale» für das Münster unzutreffend ist, da es nie Bischofssitz war, ist St. Peter und Paul eine Bischofskirche: Hier wirkte der erste christkatholische Bischof, Eduard Herzog (1841-1924). Er war zugleich Professor an der neuen (christ-)katholi-

schen-theologischen Fakultät in Bern und Rektor - der einzige Bischof, der dieses Uni-Amt je innehatte.

Als das Erste Vatikanische Konzil 1870 unter anderem die Unfehlbarkeit des Papstes festlegte, kam es im Katholizismus zur Spaltung: Die neue Strömung nannte sich «alt-katholisch», in der Schweiz christkatholisch. Die Christkatholiken bilden heute die kleinste der drei Landeskirchen.

St. Peter und Paul sollte ursprünglich eine römisch-katholische Kirche werden. Diese Konfession war in Bern nach der Reformation bis 1798 unter Strafandrohung verboten. Dem ersten katholischen Bauvorhaben in der Bundesstadt kam daher Prestigecharakter zu, was sich auch daran zeigt, dass Papst Pius IX.

sowie die Kaiser von Österreich und Frankreich als Gönner auftraten. Der Bau war für die noch kaum konsolidierte Kirchgemeinde zugleich ein finanzielles Hochrisikoprojekt. Nachdem sich im Zuge des Kulturkampfs die Mehrheit von Berns Katholiken der neuen Bewegung angeschlossen hatte, gingen römisch-katholische Besitztümer an sie über - «nicht ohne Nebengeräusche», wie es im Kunstführer heisst. Die Rom-treuen Katholiken erbauten als Ersatz 1899 die Dreifaltigkeitskirche an der Taubenstrasse auf der Kleinen Schanze. (mdü)

Jan Straub, Die christkatholische Kirche St. Peter und Paul in Bern; ISBN 978-3-0379-045-4; 10 Franken, GSK, Pavillonweg 2, 3012 Bern; gsk@gsk.ch

Meine BEA Marianne Zosso sorgt sich um die Gesundheit. David Naef

Die Samariterin für BEA-Notfälle

Im Sanitätszimmer der Halle 1 an der BEA Expo stehen eine Patientenliege, eine Kiste mit Medikamenten und Verbandsmaterial. Marianne Zosso sitzt am Tisch und plaudert mit ihren beiden Kollegen. Die 37-jährige Samariterin aus Bern kümmert sich mit zehn Mitarbeitenden und einem Arzt um das gesundheitliche Wohlergehen der Besucher und Aussteller an der BEA.

Von Schürfwunden über Kopfweh bis hin zu Reitunfällen - die Samariter eilen hin und helfen, wo sie gebraucht werden.



Marianne Zosso.

Marianne Zosso ist hauptverantwortlich für Organisation und Koordination der vier Sanitätsposten - sie ist gewissermassen die BEA-Notrufzentrale. An diesem Tag klingelt ihr Telefon aber nicht oft - glücklicherweise: «Wir sind wetterabhängig», erklärt Marianne Zosso. Wenn es heiss sei, hätten die Besucher und Aussteller in den Ausstellungszeiten mehr gesundheitliche Probleme. Rund 70 Patientenkontakte täglich hat es an der vergangenen BEA gegeben. Wie es in diesem Jahr sein wird, kann Marianne Zosso noch nicht abschätzen.

Für sie ist es bereits die elfte BEA als Samariterin. Abwechslungsreich und vielfältig sei es, erklärt Marianne Zosso. Besonders die Arbeit mit den unterschiedlichsten Menschen findet sie spannend. Obwohl die zweifache Mutter jeweils von acht Uhr morgens bis zwanzig Uhr abends im Einsatz ist, findet sie zwischendurch auch Zeit für ihre Kinder. Beispielsweise wenn ihre Tochter über Husten klagt: «Nimmsch ä Löffu Huestesirup u redsch chly weniger, de geits dir scho viu besser», berät sie diese kurzerhand am Telefon. Sie habe ein Händchen für Kinder, weiss ihr Kollege. Und auch der vierjährige Knabe mit kleineren Schürfwunden an Knie und Ellbogen scheint bei Marianne Zosso in besten Händen zu sein: «Weles Pflasterli wettsch? Söuis druf-tue, oder wosches mit hei näh?»